

Erinnerungen an den Krieg 1866

Ludwig Ferdinand, ein Hauer aus Poysdorf, wurde 1863 in Zistersdorf für kriegsdiensttauglich erklärt und rückte noch im gleichen Jahre zum Infanterie-Regiment Nr. 4 nach Arad in Ungarn ein, wo er seine Ausbildung erhielt; ein unstetes Wanderleben führte ihn durch viele Gemeinden Süd-Ungarns, weil damals der Staat noch nicht genug Kasernen für das Militär besaß.

Als die Kriegsgefahr im Jahre 1866 immer näher rückte, verließen die Deutschmeister Ungarn und fuhren mit der Bahn nach Weißkirchen in Mähren, wo den Soldaten ein herzlicher Empfang durch die Bevölkerung zu teil war. Am 28. Mai erhielten die Soldaten den Befehl zum Abmarsch nach Böhmen. Das weite Land prangte im Frühlingschmuck, die Obstgärten glichen einem weißen Blütenmeer, die wogenden Saaten, die üppigen Wiesen und dunkelgrünen Wälder leuchteten im Glanze der warmen Sonne – kein Wunder, wenn manchem Krieger das Herz blutete bei dem Gedanken, dass er all die Schönheit und Herrlichkeit nur mehr kurze Zeit genießen dürfte. Mit klingendem Spiel verließ das Regiment die freundliche Stadt, begleitet von den Segenswünschen der Bewohner und marschierten auf der staubigen Straße gegen Olmütz.

Diese Stadt war damals eine gewaltige Festung, die schon ein recht buntes Kriegsbild dem Fremden bot. Die Vorwerke, die Schanzen und Lagerwerke waren für den Kampf gerüstet; Bäume und Sträucher hatte man umgehackt, einzelne Häuser waren niedergerissen worden, damit die Festungsgeschütze einen freien Ausschuss hatten. Die Stadt glich einer Riesenkaserne; von allen Seiten strömte Militär herbei, lange Wagenreihen führten Heu, Stroh und Lebensmittel heran, Bauern und Bürger verließen mit ihrer Habe die Festung, da man „unnötige Fresser“ bei einer Belagerung nicht brauchte.

Der Oberbefehlshaber Benedek selbst war in Olmütz und besichtigte das Deutschmeister-Regiment, das 3 Tage hier in der Festung rastete, um dann über Littau nach Mährisch-Trübau zu marschieren. Da man hier einen Vorstoß des Gegners über Glatz-Grulich befürchtete, wurden die Gewehre scharf geladen. Zu einem Zusammenstoß kam es nicht, das Regiment zog weiter nach Böhmen. Heiß brannte die Sonne; die Soldaten schwitzten und mancher, der den Anstrengungen nicht gewachsen war, brach zusammen unter der schweren Last, die er auf seinem Rücken schleppte. Kein Wunder wenn jeder während einer Rast musterte und ausräumte, Bürsten, Putzsachen und Knopfgabeln usw. wegwarf, um den Tornister leichter zu machen.

Auf allen Straßen erblickte man Militär; in den Ortschaften, auf freiem Felde lagen die Soldaten, rasteten, kochten, oder schliefen, um neue Kräfte zu sammeln. Hitze und Trockenheit war Allen lieber als das Regenwetter, das jedes Weiterkommen bedeutend erschwerte. Oft waren die Straßen mit Wagen und Kanonen angefüllt, dass die Fußsoldaten im Graben oder auf den Feldern gehen mussten. Regnete es noch, dann war ein solcher Marsch eine Marterei für die Menschen, die ohnedies durch das unregelmäßige Essen und durch einen mangelhaften Schlaf stark hergenommen waren.

In der Nacht gelangten die Deutschmeister nach Josefstadt, das eine Festung zweiten Grades war. Hier befand sich soviel Militär, dass das Regiment sich nur in 2er Reihen langsam durchwinden konnte durch die Wagen, Kanonen und Zelte. Auf den Feldern brannten Lagerfeuer, Kommandorufe hörte man, Offiziere suchten fluchend und schimpfend ihre Abteilungen, Ordonnanzen ritten durch die Menschenknäuel, alle Sprachen konnte man da vernehmen und in der Tiefe rauschte die Elbe, die durch die Festung durchfließt. Über die Erdwälle ragten die Kanonen in die dunkle Nacht,

Wachposten marschierten auf und ab, man erwartete jede Stunde den Gegner und vorbereitet war man zu dem Kampfe, der jeden Augenblick losbrechen konnte. Im Nordwesten überzog ein blutigroter Schein den Nachthimmel, ein Zeichen des erbitterten Ringens; am nächsten Tage hörten die Truppen zum ersten Mal den fernen Kanonendonner, Verwundete und Kranke führte man in Wagen zurück ins Hinterland.

Bei Nachod am Wenzelsberg wurde das Regiment eingesetzt. Ein schlichtes Kirchlein stand auf der Anhöhe, um die ein heftiger Kampf tobte. Die Kapelle wurde zusammengeschossen; die Kugeln piffen, die Musik spielte einen flotten Marsch, die Fahnen flatterten und die geschlossenen Abteilungen stürmten aufeinander los. Die Österreicher mussten zurück, es gab kein Halten, da der Gegner mit aller Wucht nachdrängte. Durch 8 Stunden stand unser Ludwig im Feuergefecht; da kam der Befehl zum Rückzug, eine Kugel verwundete ihn am linken Oberschenkel; neben ihm lag ein Bayer mit zerschossenem Arm. Die Preußen kamen, verbanden rasch die Verwundeten, legten sie auf Einspänner und fort ging es bis Köninghof, das mehr einem überfüllten Spital glich. In allen Häusern lagen die Verwundeten und Kranken, denen von Freund und Feind die erste Hilfe geleistet wurde. Ludwig befand sich mit dem bayrischen Kameraden einige Tage im Pfarrhof. Mit einer Einbrennsuppe, mit Brot und Speck stillte er seinen Hunger; dann ging es weiter auf der staubigen Straße. Eine lange, lange Kolonne von Wagen gleich einer Riesenschlange schob sich langsam gegen die hohen Berge, die ganz in der Ferne auftauchten; durch Orte, durch dunkle Wälder, durch wogende Saaten und frischgemähte Wiesen fuhren sie dahin. Dann kam eine weite Ebene, die fast endlos schien; endlich an einem Sonntag bemerkte man in der Ferne eine große Stadt. Es war Breslau. Bei einer Kirche blieben die Wagen stehen, eben war der Gottesdienst aus und die Andächtigen wetteiferten miteinander in der Pflege der Verwundeten. Der Verband wurde erneuert, Speise und Trank ausgeteilt und die Leichtverwundeten zum Bahnhof gebracht, wo sie in Waggons auf Stroh gelegt wurden.

Es ging nach Berlin, wo der Zug in der Nacht ankam. In Breslau waren nur die Schwerverwundeten geblieben. Ludwig kam in ein geräumiges Kloster, das einen großen schönen Garten besaß. Hier konnte er mit Hilfe eines Stockes herumgehen; dem Kameraden war der Arm abgenommen worden. In der Früh erhielten die Leute einen ungezuckerten Kaffee und eine Semmel, um 9 Uhr ein Glas Bier und ein „Butterbemmchen“, zu Mittag Fleisch und Suppe ohne Zuspeis, um 4 Uhr einen Kaffee und eine Semmel. Dies war auch zugleich das Nachtmahl. Die Österreicher fühlten gar nicht, dass sie in Gefangenschaft waren. Ab und zu erschien ein hoher Besuch, die Königin, ein General usw., die sich mit den Soldaten in ein Gespräch einließen. Ludwig erhielt ein Bild von der Königin und ein evangelisches Gebetbuch zur Erinnerung an seinen Berliner Aufenthalt.

Unterdessen war der Friede geschlossen worden. Die Gefangenen fuhren in einem Zuge über Breslau nach Oderberg, wo die Österreicher und Ungarn getrennt wurden. Erstere kamen nach Linz, letztere nach Preßburg. Weil Ludwig durch seine Verletzung nicht mehr felddiensttauglich war, wurde er aus dem Heeresverbande entlassen. Es war ein sonniger Herbsttag, als er mit einem Schiff nach Klosterneuburg fuhr, von wo er über Wien und Korneuburg in seine liebe Heimat zurückkehrte. Gesund und frisch hatte er Poysdorf verlassen, als Kriegsbeschädigter kam er heim; dennoch war er froh, als er seine Angehörigen sah und ihnen die Hand drückte.

Das Schicksal hatte ihn glücklich durch den Krieg geführt, es hat ihm ein hohes Alter geschenkt, sodass er noch das seltene Fest der diamantenten Hochzeit im Kreise seiner Lieben feiern konnte. Trotz seinen hohen Alters erinnerte er sich noch genau an die schweren Tage von Nachod und Köninggrätz und erzählte gerne seine Erlebnisse aus dem Kriegsjahr 1866. Im Jahre 1933 berief ihn der Allmächtige zur „Großen Armee“ ein.